

Rundschau.

Ein für Fortbildungsschüler wichtiges Urteil fällt das Reichsgericht als Revisionsinstanz. Ein Fortbildungsschüler leistete der Aufforderung des Lehrers, die Bank zu verlassen, nicht Folge und widersetzte sich, als der Lehrer Gewalt anwenden wollte. Der Vorfall kam zur Anzeige. Der Rentente erhielt von der Strafkammer wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt 14 Tage Gefängnis. Der Vater des Bestraften legte beim Reichsgericht Revision ein, die aber verworfen wurde, und zwar mit der Begründung, daß der Lehrer in Ausübung seines Berufes als Beamter anzusehen sei, und daß ein demselben bei Ausführung des Beamtenrechtes geleisteter Widerstand als Widerstand gegen die Staatsgewalt nach § 113 des Reichsstrafgesetzes zu bestrafen sei. Der Junge mußte seine 14 Tage absitzen.

München. Zu den vielen Konsequenzen, die der bekannte Münchner Hoftheaterprozeß zeitigte, ist noch eine neue getreten. Generalmusikdirektor Felix Mottl hat bei Gericht beantragt, seine Frau wegen Verschwendungssucht unter Kuratel zu stellen. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß Frau Mottl-Standhartner ohne Wissen ihres Gatten mit notorischen Wucherern in Verbindung trat und so eine Schuldenlast aufhäufte, welche Felix Mottl trotz seines immensen Einkommens selbst in Jahren nicht abzugahlen im Stande wäre. Frau Mottl hat gegen die Stellung unter Kuratel Protest erhoben. Diese Tatsache ist eine Folge des Hoftheaterprozesses, welcher leider die Schwirren im Hause Mottl dem sensationslustigen Publikum offenbarte.

Ein Benzwagen, der die Strecke des Taunus-Automobilrennens befahren hatte und auf der Rückreise nach Mannheim begriffen war, fuhr, wie aus Frankfurt a. M. gemeldet wird, bei Lorsch im Odenwald mit solcher Wucht gegen einen Steinhäufen, daß das Automobil völlig zertrümmert wurde. Alle drei Insassen wurden dabei schwer verletzt, und zwar der Sohn des Direktors der Benzfabrik und ein Referendar lebensgefährlich, während für den Fahrer eine unmittelbare Gefährdung des Lebens durch die erhaltenen Verletzungen nicht besteht.

Darmstadt, 29. Mai. Die Familie des städt. Schlachthofdirektors Dr. Gatt ist seit Sonntag infolge des Genusses von Vanille-Pudding an Vergiftungserscheinungen schwer erkrankt. Die ganze Familie hat seit gestern das Sprachvermögen verloren. Der Zustand zweier Kinder ist sehr bedenklich, ein Sohn wurde ins städtische Krankenhaus aufgenommen.

Rom, 21. Mai. „Können Pferde schwimmen?“ Diese Frage beschäftigt seit Monaten die Sportreife Italiens. Im Januar wurde das Problem akut, als der frühere Sekretär Garibaldi, Achille Fazzari, der sich als Gutsbesitzer in Calabrien langweilt und deshalb gern von sich Reden macht, in einem öffentlichen Aufrufe den Pferden die Fähigkeit, zu schwimmen, absprach und 2000 Lire wettete, daß jede Probe schlecht ausfallen werde. Außerdem ließ er für den Reiter, der das Wagstück versuchen wollte, eine Schandkrone mit Gelsöhren anfertigen. Fazzari schien Recht zu behalten. Niemand wollte mit völlig gesatteltem Pferde den Tiber, wie Fazzari zur Bedingung gemacht hatte, von den Wiesen bei Tor die Quinto bis nach Aqua Acetosa durchschwimmen. Endlich erbot sich ein armer Reitknecht der römischen Kavallerieerschule, nachdem in seinem Namen ein Leutnant der Kavallerie Marco Aurelio Barbarisi Fazzaris Wette angenommen hatte. Aber der Reitknecht fand niemand, der ihm ein Pferd anvertraut hätte, so daß er gezwungen war, sich eins auf einer öffentlichen Auktion für geringes Geld, das er sich geborgt hatte, zu ersteigern. Am Pfingstsonntag fand vor mehr als dreitausend Zuschauern und unter Aufsicht eines Komitees, dem auch Fazzaris Sekretär angehörte, die Probe statt. Die reißende Strömung zog Kopf und Reiter über hundert Meter weit in der Mitte des Stromes fort, so daß der Beweis geliefert war, daß das Pferd den Boden unter den Füßen verloren hatte. Beide kamen aber glücklich

ans andere Ufer. Der Reiter hatte die Schultern trocken, er war also stets aufrecht im Sattel geblieben. Alles das wurde gebührend kontrolliert und das Protokoll Herrn Fazzari telegraphisch mitgeteilt, dieser aber antwortete, indem er einwandte, ehe er bezahle, müsse konstatiert werden, ob das Tiberbett in der Mitte tiefer als fünf Meter sei, dies trug ihm eine geharnischte Antwort des Leutnants Barbarisi ein. Unterdessen schenkte Roms größter Wagenlenker und Sportsmann Graf Venicelli dem Reitknecht eine kostbare Ehrengabe und der König ließ ihm durch den Oberstallmeister nicht nur das Pferd ankaufen, sondern zur Bezahlung seiner Schulden auch 300 Lire überreichen. Alle Welt ist nun gespannt darauf, wie sich Herr Fazzari aus der Affäre ziehen wird. Der Reitknecht ist übrigens bereit, mit jedem andern Pferde, das ihm zur Verfügung gestellt wird, die Probe zu wiederholen.

Dermisches.

München, 29. Mai. In Odenkirchen veranstaltete ein Rauchklub ein Preisrauchen, an dem 8 Vereine teilnahmen. Nach Beendigung desselben machten zwei Teilnehmer Selbstmordversuche.

Aus der Schweiz. Die in Appenzell gestorbene Witwe Antonia Brühlhauer war wohl nicht nur die beste Jodlerin des Appenzeller Landes, sondern der ganzen Schweiz. „s Razenauers Töneli“ wurde sie genannt. Mit ihrer schönen, glockenreinen Stimme hat sie zeitlebens vielen Tausenden hellste Freude gemacht. Bis in die letzten Jahren führte die Greisin in Gesellschaft einer Sängertroupe Gesangsreisen in die West- und Südschweiz aus. Zu den „Sennenbällen“ in St. Gallen wurde sie immer eingeladen. Ihr letztes Auftreten war vor einer großen Volksmenge und vor Tausenden von Fremden im Jahre 1906, wo sie aller Aufmerksamkeit auf sich zog. Nun ist das lustige alte „Töneli“ still und stumm.

Bebel im Feldartillerie-Kasino. Ueber den Besuch Bebels im Kasino der Feldartillerieschule Jüterbog schreibt man der „Rhein-Westf. Zig.“ aus beteiligten Offizierskreisen: Bekanntlich nahmen auch die Sozialdemokraten an dem Ausfluge der Budgetkommission nach Jüterbog teil und wurden, wie die übrigen Teilnehmer, zu einem Frühstück im Kasino der dortigen Schießschule eingeladen. Allgemein fiel Bebel durch seine guten Manieren angenehm auf. Er war zuvorkommend, verbindlich, liebenswürdig. Vor allem zeigte er sich angenehm enttäuscht über die Einfachheit im Kasinoleben der Offiziere. Die Sache verlief folgendermaßen: Bebel sitzt neben einem jüngeren Offizier, der zwar weiß, daß der Herr ein Abgeordneter ist, aber keine Ahnung hat, daß gerade Bebel sein Nebenmann ist. Bebel war quetschschidel über das Gesehene, über das schöne Wetter, wenn es auch etwas heiß war, und über die liebenswürdige Aufforderung zum Frühstück, und ganz besonders über die gute Bewirtung. Es gab nur kaltes Büffet: Karbonaden, Heringsalat und sonst so einfache Sachen. Da hat sich denn der gesprächige Alte nicht enthalten können, seinem Nachbar seine Verwunderung auszusprechen über die kolossale Einfachheit und Gediegenheit des Essens im Offizierskasino: Heringsalat, kalte Koteletts usw. Er hätte sich doch ganz andere, und wie er jetzt sehe, falsche Vorstellungen über das Leben der Offiziere gemacht. Diese lebten ja kolossal einfach! Als er diese Ansicht nach wiederholtem Zutrosten zu seiner uniformierten Umgebung wiederholte, sagte der neben ihm sitzende jüngere Offizier zu ihm — er kannte ihn nicht —, indem er dem alten Herrn vertrauensvoll auf die Schulter klopfte: „Ja, sehen Sie mal, Herr Abgeordneter, jetzt haben sich die hier im Kasino (gemeint ist die militärische Kasino-Kommission) noch besonders angestrengt, — weil die Herren vom Reichstag hier sind — und haben alle möglichen Genüsse aufgeföhren; sonst kriegen wir keinen Heringsalat zum Frühstück!“

Aus dem Reiche des Champagners. Die vornehmsten Familien der französischen Aristokratie sind in Trauer versetzt und die Boulevardblätter

bringen lange Artikel über das Ableben eines der begütesten und angesehensten Mitglieds der Pariser Gesellschaft, des Grafen Alfred Werle. Sein Tod kann auch außerhalb der Grenzen Frankreichs und insbesondere in deutschen Landen Interesse beanspruchen. Aus verschiedenen Gründen. Einmal, weil der Name des Verstorbenen ursprünglich, gänzlich akzentlos, „Werle“ lautete und weil die Wiege seiner Vorfahren in dem malerischen Städtchen Eßlingen stand. Dann aber, weil der Graf Werle das Haupt und der alleinige Inhaber der Firma „Werle und Cie.“ war, der Rechtsnachfolgerin der Firma „Witwe Clicquot-Ponsardin“ und in seinen Kellern in Reims der „Clicquot“, eines der edelsten moussierenden Getränke der Champagne, bereitet wurde, das auch in Deutschland manchen treuen Anhänger zählt. Im Jahre 1866 starb, fast eine Neunzigerin, auf ihrem Schlosse Bourfaut die verwitwete Frau Clicquot-Ponsardin, deren Gatte 1783 das Haus begründet hatte. Seit 1821 hatte sie den Deutschen G. Werle zum Teilhaber genommen und ihm folgte nach seinem Tode sein Sohn Alfred Werle. Dessen Grafentitel war römischen Ursprungs und die Anerkennung für reiche Spenden, die er aus seinem großen Vermögen dem Vatikan zugewendet hatte. Verheiratet war Alfred Werle, der ein Alter von 73 Jahren erreicht hat, mit einem Fräulein Lannes de Montebello, einer Enkelin des tapferen Marschalls Lannes und Schwester des jetzigen Herzogs von Montebello. Auch seine Töchter machten glänzende Partien, indem die älteste den Marquis de Razelle, die zweite (sie starb vor einem Jahre) den Prinzen Peter von Chimay, der gegenwärtig belgischer Geschäftsträger in Luxemburg ist, und die dritte den Grafen Bertrand de Mun heiratete. So hat sich das Schicksal dieser schwäbischen, nach Frankreich verpflanzten Familie jedenfalls nicht alltäglich gestaltet.

Die Seeschlange ist da! Früher als sonst wohl hat in diesem Jahre die sagenumwobene Seeschlange ihren Winterschlaf beendet und ist aus den Tiefen des Weltmeeres an das Licht des Tages emporgetaucht zu einer Zeit, in der bei der Fülle der politischen Ereignisse ihr Erscheinen noch nicht als Rettung aus der Not chronischen Stoffmangels empfunden wird. Leicht könnte es daher geschehen, daß über Festen und Banketten ihr nicht die freundliche Beachtung zuteil wird, die ihr in vollem Maße gebührt. Denn besser noch als der hundertjährige Kalender kündigt ihr Auftauchen an, daß ähnliche Tücken des Winters wie in den eben verfloßenen Pfingsttagen mit Schnee und Frost vorerst nicht mehr zu befürchten sind und man den Winterüberzieher mit gutem Gewissen dem Leihamt zur Aufbewahrung überliefern darf. Aus diesem Grunde schon, und weil ernste Leute die Seeschlange gesehen haben wollen, läßt der Berl.-Vol.-Anz. folgendes über sie berichten: London, 27. Mai. Die Offiziere des am Samstag aus New-York in Liverpool eingetroffenen Passagierdampfers „Tampania“ der Cunard-Linie berichten, daß sie am Freitag morgen an der irischen Küste eine Seeschlange sahen. Sie stieg nur hundert Fuß vom Schiff entfernt aus der Tiefe an die Oberfläche und wurde von einem der Offiziere, der ein besonderes Talent besitzt, abgezeichnet. Der riesige Vorderkörper des Tieres, das die Gestalt einer Python-Schlange hatte, richtete sich acht Fuß hoch steil aus dem Wasser empor. Der Kopf glich dem einer Rahe; der Schwanz ragte sechs Fuß hoch aus dem Wasser, und beide Körperteile waren ungefähr dreißig Fuß weit von einander entfernt. Die Offiziere berechneten die Länge des Tieres danach auf ungefähr vierzig englische Fuß, das ist etwas über 12 m. Die Schlange stieg zweimal an die Oberfläche empor und verschwand dann.

Eine goldene Hochzeit mit zwei Frauen! Eine goldene Hochzeitsfeier ist an sich schon ein ziemlich seltenes Freudenfest, aber daß ein Fünfund- siebzigjähriger seine doppelte goldene Hochzeit feiern kann, das ist etwas, was dem doch nicht alle Tage vorkommen dürfte. In Hyde Park, einem kleinen Dorfe in der Nähe von Logan in Utah, hat, wie aus New-York geschrieben wird, Abjalom Woolf,

dieses eigenartige Jubiläum in diesen Tagen be- gehen können, und von weit und breit waren Kinder, Enkel und Freunde herbeigeeilt, um den greisen Gatten und seine beiden Frauen zu feiern. Dem Absalom Woolf hat am gleichen Frühlingstage des Jahres 1857 seine beiden Frauen Lucy Anna und Harriet zum Altar geföhrt! Eine romantische Geschichte lag dieser eigenartigen Eheschließung zu Grunde. In jener Zeit war es in Utah Sitte, recht jung zu heiraten. So war denn der junge Woolf mit Lucy Anna, einem frischen sechzehnjährigen Mädchen, schon regelrecht verlobt, die beiden liebten einander innig und bald wollten sie den Bund fürs Leben schließen. Sie wohnten einige hundert Meilen fern von Salt Lake City, dem Mekka der Mormonen, zu dem alle Heiligen der letzten Tage alljährlich pilgern, um den Kirchenver- sammlungen beizuwohnen. Bei einer solchen Pilger- reise ereignete es sich nun, daß Miß Wood in der Salzstadt von Verwandten aufgehalten wurde und längere Zeit dort blieb. Damals gab es noch keine regelrechten Postverbindungen und die Liebenden waren auf die Reisenden angewiesen, die manchmal die beiden Orte besuchten. Absalom Woolf bekam da schlimme Botschaften. Bekannte erzählten ihm, daß Lucy Anna ihn aufgegeben und ihr Herz einem Salzseemann geschenkt habe, und schließlich erfuhr er noch, daß sie bereits verheiratet sei. Die Bot- schaft tat ihm wenig wohl, aber er entschloß sich, wegen des treulosen Mädchens nicht den Kopf hängen zu lassen, sondern Ausschau zu halten nach einer anderen, die ihn nicht so betröge. Harriet Hambleton liebte ihn schon lange insgeheim, und ihr Streben, seine Schwermut zu brechen, brachte die beiden schnell einander nahe. Sie verlobten sich. Kurz vor dem Hochzeitstage kam aber Lucy Anna aus der Salzseestadt heim und Woolf mußte er- fahren, daß sie ihm immer treu gewesen und ihn noch liebte, wie vordem. Der junge „Appy“, denn so nannten ihn seine Freunde, war nun in einer recht schwierigen Lage; beide Frauen liebten ihn, beide waren ihm wert, mit beiden war er verlobt. Er überlegte hin u. her und fand lange keinen Ausweg und vertraute schließlich der Macht der Zeit die Ent- scheidung an. Umsonst beide Mädchen blieben standhaft. Schließlich lief Appy zum Bischof und trug ihm den verwickeltesten Fall vor. Der alte Mormonengeistliche half dem Bedrängten: „Heirate sie beide, mein Sohn, heirate sie beide!“ Woolf, der ja Mormone war, sah auch kein Hindernis und trug seinen Bräuten die Sache vor, die waren denn auch mit dem eigenartigen Ausweg einverstanden und Ende April 1857 brachen die drei nach der Salzstadt auf, um sich feierlich trauen zu lassen. Auf der Ehe lag Segen. Fünfzig Jahre haben die drei eintätig und glücklich zusammengelebt und kein Wölkchen trübte je den Ehehimmel. 22 Kinder zeugten von der Liebe der Gatten, und heute blicken die drei glückstrahlend auf eine Nachkommenschaft von 110 Enkeln und 21 Urenkeln! Als dann die Mormonen- kirche das bekannte Woodruffmonistest erließ, das die Polygamie aufhob, kämpfte der nun schon alte Appy mit aller Inbrunst gegen die Willkür, mit der man so in sein harmonisches Familienleben eingriff, und betrieb sich immer wieder darauf, daß er seine Ehe in aller Form und völlig korrekt abgeschlossen hatte. Aber schließlich gab er dem Rat der Geistlichen nach, und die drei einigten sich, daß eine der Frauen pro forma für sich wohnen sollte. Harriet entschloß sich zu dem Opfer, und Woolf mietete ihr in der Nach- barschaft ein Häuschen, indes er bei Lucy Anna verblieb. Trotzdem leben die drei eigentlich gemein- sam, besuchen einander täglich, nichts stört ihr Glück, und am goldenen Hochzeitstage standen die drei lächelnd Hand in Hand und nahmen die Glück- wünsche ihrer Kinder entgegen.

(Eine tollkühne amerikanische Schönheit.) Miß Lomisa Smith, eine berühmte Schönheit von New Haven, gab jüngst der Welt einen Beweis von jenem Mut, der sich in ein Abenteuer einläßt, ohne sich dessen Gefahren klarzumachen. Sie sah der Vorbereitung zu einem Ballonaufstieg in Belleville zu, als einer ihrer Freunde bemerkte, sie würde es wohl nicht wagen, den Fallschirmkünstler zu be- gleiten. Ohne sich zu bestimmen, ersuchte Miß Smith den Mann, sie mitzunehmen. „Gut, wenn Sie Courage haben“, war die Antwort. Miß Smith befestigte ihr elegantes Kleid mit einem Gummiband dicht über den braunen Stiefelkanten und bestieg den Korb neben dem Ballonführer. Dieser gab ihr noch schnell einige Instruktionen, worauf der Ballon bei frischer Brise 1300 Meter hoch aufstieg. Blöcklich sah man die elegante Schöne vom Ballon abspringen und mit einem Fallschirm den furchtbaren Absturz

beginnen. Nach wenigen Augenblicken öffnete sich der Schirm und die junge Amerikanerin schwebte langsam zur Erde nieder. Ihre Freunde bestiegen sofort ein Automobil und rasten in wahnsinnigem Tempo zur Landungsstelle des Fallschirms. Hier fanden sie die junge Dame ohnmächtig auf einem Eisenbahngleise liegen. Nach dem glücklich bestan- denen Abenteuer waren ihr die Sinne doch ein wenig geschwunden.

Tarifreform und deutsche Sprache.

Am Schalter einer Station der Schwarz- waldbahn.

— „Zwei Fahrkarten nach Billingen, 'rei un' 'raus'.“
 — „Eilzug oder Personenzug?“
 — „Personenzug.“
 — „Eine Mark zwanzig.“
 — „Ja! ich's denn teurerer worre?“
 — „Rein, sechszig Pfennig.“
 — „Sie sage doch ebe' eine Mark zwanzig.“
 — „Na ja, Sie wollten doch zwei!“
 — „Jo doch! rei un' 'raus.“
 — „Für Sie allein?“
 — „Natürlich, für wen noch?“
 — „So schwächen Sie doch deutsch und ver- langen einfach, wie bisher auch, ein Retourbillet nach Billingen dritter Klasse.“
 — „s hat g'heisse, 's gitt keine meh.“
 — „Wenn man ein Retourbillet nach Billingen will, dann verlangt man keine zwei Fahrkarten, sondern ein Retourbillet, denn die hat's nach Billingen immer 'gebe, also bitte, sechszig Pfennig.“
 — „M' muß halt immer noch dergu lerne.“
 Sprach's, steckte sein „Retourbillet“ ein und zog nachdenklich von dannen.

Mai-Betrachtungen

des Rentiers Frohlieb Schmerzensreich.

(Nachdruck verboten.)

Von Arbeitseinstellungen frei — blieb meist im Reich der erste Mai; — täglich war der Weltfeier- tag, — trotz Vogelzug und Amfelschlag. — Nur wollt' es mit dem saftigen Grün, — mit dem Spritzen und duftigen Blähen — und mit des jungen Lenzes Wehn — anfangs des Monats nicht vorwärts gehn. — Die Witterung war viel zu kühl, — dann kam ein Tag recht warm und schwül, — und plötzlich glänzte über Nacht — die Natur in herrlichster Pracht, — an dem schönen Himmelfahrt- tag — gränend und blühend ringsum lag — auf den Bäumen ein Blütenschnee, — gebrochen war des Winters Weh. — Bald zog der süße Blüten- duft — vom Holunderstrauch durch die Luft; — drauf ging es froh auf Pfingsten zu, — das bracht' die Menschheit aus der Ruh; — lieblich war's schöne Fest der Mai'n — jedenfalls nicht, denn Sonnenschein — muß' ersehen für reich und arm — in den Zimmern der Ofen warm. — Bald ändert sich die Witterung — wieder zur Freud' von alt und jung — bis zu des Wonnemonds Schluf, — darin war freilich kein Genuß. — Draußen die große Politik, — hier wehte nicht viel Frühlingsglück! — Vom Reichstag sah man aus Berlin — die Volksboten nach Hause ziehn, — in dem zum Abrüstungs- vor- schlag — Fürst Bülow träft'ge Worte sprach, — „schon um des Friedens Will'n allein — müßt' Deutschland gut gerüstet sein!“ — Des weitern be- schloß der Reichstag, — daß zu verbessern sei die Lag' — der Farmer in Südafrika, — was mit fünf Million'n geschah. — Bis zu dem Herbst ist nun vertagt — der Reichstag, in dem unverzagt — der Bloch stimmte mit großer Mehr, — daß Dernburg wurd' Staatssekretär. — Generalmajor von Dein- ling — zurück zur deutschen Heimat ging; — gleich- zeitig sich Graf Lehrenthal — vom Kaiser im Schlosse empfahl, — der mit Bülow hat konferiert, — was zur Einheit des Dreibunds führt. — Die Tagung vom Flottenverein — bracht' ein Ver- trauensvotum ein — für Reim, den alten General, — in Ost'reich fiel die Reichratswahl — nicht grad' zum Wohl vom Staate aus, — in das Ab- geordnetenhaus — ziehn neunzig Sozialisten ein, — die Mehrheit wird rot-schwarz wohl sein. — Cle- menceaus Ministerium — erhielt auch ein Ver- trau'nsvotum — von Frankreichs Kammer in Paris, — trotzdem Jaures zum Sturme blies. — Weiter schloß Frankreich mit Japan — einen Vertrag noch ab Sodann, — worin's dem Franzmann garantiert, — daß es nie Krieg im Osten führt — mit der französischen Kolonie, — der japan'sche Prinz Fu- schimi — war drum als Unterhändler dort — und reiste dann nach London fort. — King Eduard war wieder heim, — nun will mit dem japan'schen Leim — der Prinz auch noch gehn nach Berlin, — Eng-

lands Kriegsminister tat ziehn — einen Vergleich mit Deutschlands Meer, — sagt: „s englische tauchte viel mehr!“ — „Wie war's denn da im Buren- krieg?“ — In Rom das Rednerpult bestieg — Tittoni, sprach: „Freund Englands sein — könnt' Italia und sich weihn — doch fort dem Blähen vom Dreibund;“ — aus Spanien kam die frohe Kund', — daß ein Kronprinz wurde gebor'n, — zum Paten war der Papst ertor'n. — Vorbereitet von langer Hand, — entdeckte jüngstens in Rußland — ein Attentat man auf den Zar, — nah war ihm schon der Mörder Schar; — die Duma und des Reichs- rats Haus — sprach hierzu ihr Bedauern aus. — So konnt' des jungen Lenzes Gläd — nicht einziehn in die Politik; — doch bracht' Gutes noch der Mond — kurz vor Schluf, — denn von neuem troht — ein deutscher Regent in Braunschweig, — das freut sehr

Frohlieb Schmerzensreich.

Etwas vom Begießen der Gartenbeete. Soll das Wasser zum Begießen der Gemüse- und Blumenbeete im Garten förderlich wirken, dann muß es nach Möglichkeit den gleichen Wärmegrad mit der Luft haben, weil zu kaltes Wasser auf den mehr oder weniger durchwärmten Boden zu erkältend wirkt und der Gesundheit der Gewächse nachteilig wirkt. Das Begießen geschieht in der Weise, daß man durch das Rohr so lange um die Pflanze Wasser laufen läßt, bis die Erde gesättigt ist. Wird es notwendig, die Teile der Pflanze über dem Boden und die ganze Oberfläche eines Beetes anzufeuchten, so geschieht es mit der sogenannten Brause. Sehr zu empfehlen sind die Regenspender mit abnehmbaren Stirnblech; sie lassen sich, wenn Schmutz im Wasser, sehr leicht reinigen und sind deshalb praktischer als die gewöhnlichen Brausen. Die Zeit des Begießens richtet sich nach der Jahreszeit. Im Sommer ist es immer angebracht, am Abend zu gießen. Das Wasser dringt während der Nacht besser in den Boden, da es nicht so schnell unter Einwirkung der Sonne verdunsten kann.

(Rhabarberjuppe.) Ein dichter Stiel Rhabarber, dreizehnhundert Liter Wasser, ein Stückchen Zitronen- schale, ein Teelöffel Zitronensaft, zwei Eßlöffel süße Sahne, fünf Gramm Kartoffelmehl, 30 Gramm Zucker. Der abgeschälte Rhabarberstengel wird in ganz dünne Scheiben geschnitten, die in dem Wasser mit dem Zucker, Zitronenschale und Zitronensaft ganz breiig gelocht werden. Dann wird die Sahne mit dem darin aufgelösten Kartoffelmehl hinzugegeben und damit tüchtig gequirlt und aufgelocht.

(Sauerampfergemüse.) 6 Hände voll Sauer- ampfer abgestielt, eine halbe Hand voll Körbel, zwei Köpfe Salat, gewaschen, in kochendem, gefalztem Wasser offen rasch weich gelocht. Auf einen Por- zellandurchschlag geschüttet, mit kaltem Wasser abge- reischt, durch ein Paarfieb getrieben. Kurz vor Ge- brauch etwas Butter steigen lassen. Das Gemüse hinein, eine Prise weißen Pfeffer dazu, leicht mit Mehl überstäubt, durchgerührt, einmal aufkochen, mit zwei Eigelb gebunden, nicht mehr kochen lassen, rasch mit hartgelochten, in Viertel geschnittenen Eiern, und Semmelkrusten unlegt, angerichtet.

[Beim Advokaten.] „Herr Doktor, was bin ich denn schuldig?“ — „Weil ich Euren Vater so gut gekannt habe, rechne ich bloß 50 Mark!“ — „Sakra, bin i froh, daß er nit aa' no' mein' Großvater kennt hat!“

[Das friedliche Albion.] Der Lord der Admira- lität: „Wir müssen sofort noch dreizehn Panzer- schiffe erster Klasse bauen.“ — Campbell-Banner- mann: „Sehr schön. Ich stelle also zwanzig in den Etat ein, Sie bauen dreizehn, und die sieben, die fehlen, kommen auf Konto „Abrüstung“.“

Trennungs-Rästel.

Nach einem Rästel hin und her
 Sann ich, bis mir der Kopf war schwer;
 Rings um mich herrschte tiefe Ruh,
 Mir fielen fast die Augen zu.
 Da plötzlich fuhr ich jäh empor:
 Das Wort (getrennt) schlug an mein Ohr;
 Ein Bild, entgleitend seinem Ort,
 Verschaffte so mir dieses Wort.

Auflösung des Rästels in Nr. 86.
 Steingut.